

Albert Einsteins Hausvater in Aarau : der Linguist Jost Winteler

Autor(en): **Holenstein, Elmar**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **59 (1979)**

Heft 3

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-163528>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Albert Einsteins Hausvater in Aarau: der Linguist Jost Winteler

Dass Biographien ein und derselben Person sich nicht decken, ist keine Rarität. In der Regel wissen die Autoren unterschiedlicher Überlieferungen jedoch von der Existenz der abweichenden Konkurrenz – was ja nicht heisst, dass sie ihr immer Rechnung tragen: Man weiss, dass andere über die gleiche Person anderes schreiben. Eine sonderbare Ausnahme von dieser Regel sind die historischen Berichterstattungen über Jost Winteler (1846–1929), den Mann, in dessen Haus Albert Einstein 1895/96 sein (von ihm selbst und seinen Biographien) gern erwähntes Aarauer Jahr verbracht hatte.

Die Einstein-Biographien begnügen sich meistens mit der Anmerkung, dass der spätere Physiker im Hause eines Lehrers derselben Kantonsschule, an der er seine Reifeprüfung nachholte, eine familiäre Unterkunft gefunden hatte. Wenn überhaupt die wissenschaftliche, nämlich linguistische Bedeutung des Gymnasiallehrers erwähnt wird, der dazu verurteilt war, in unangemessener Stellung seiner grossen Familie den Unterhalt zu verdienen, geschieht es in verkehrten Begriffen und in wissenschaftstheoretischer Beschränkung. Das eine wie das andere mag verständlich sein, die verkehrten Begriffe, weil man von Einstein-Biographen keine linguistische Fachbildung erwartet, und die wissenschaftstheoretische Beschränkung, weil sie allem Anschein nach auch von Winteler's deutschsprachigen Fachkollegen – und vielleicht von ihm selbst – nicht realisiert worden ist. So liest man in der vielzitierten Einstein-Biographie von Carl Seelig (1969): «Das Oberhaupt der neunköpfigen, später von furchtbarer Tragik heimgesuchten Gemeinschaft war der Germanist und Ornithologe Jost Winteler, dessen Dissertation über die *Kerenzer Mundart des Kantons Glarus* einen Markstein in der deutschsprachigen Philologie bildet. Als Erster hat er die Phonetik in die Sprachforschung eingeführt.» In Wirklichkeit war die Phonetik zu Winteler's Studienzeiten bereits ein blühender Zweig der Sprachforschung, wenn auch Winteler einige wesentliche und bleibende Verfahrensweisen miteingebracht hatte. Seine eigentliche Pioniertat bestand gerade darin, dass er über die pure Phonetik hinausging und in der Erforschung eines

ganzen Sprachbereichs, eben der Kerenzer Mundart, erstmals systematisch phonemische Methoden anwandte. Im Unterschied zur Phonetik, in der die Lautebene einer Sprache in der ganzen Fülle ihrer artikulatorischen und akustischen Aspekte registriert wird, konzentriert sich die Phonemik (auch Phonologie genannt) auf jene Aspekte der Laute, die eine sprachliche, nämlich eine bedeutungsunterscheidende Funktion haben. Es ist die Konzentration auf die derart linguistisch relevanten Eigenschaften der Laute, die es erlaubt, das Lautsystem der Sprache in seiner relationalen Struktur durchsichtig und in seiner geordneten Entwicklung einsichtig zu machen. Dieser phonemischen Perspektive verdankt die moderne Linguistik ihren Aufschwung und ihren interdisziplinären Modellcharakter. Winteler's Dissertation von 1876 bedeutet denn auch nicht einfach nur «einen Markstein in der deutschsprachigen Philologie», sondern in der internationalen und allgemeinen Linguistik, wie Fürst Nikolaj Trubetzkoy, einer der Systematiker der Phonologie, alsbald erkannte, als er 1931, mitten in der Etablierungsphase der neuen Methode zufällig auf das über 50 Jahre zurückzudatierende Buch Winteler's gestossen war.

Winteler's Entdeckung durch Trubetzkoy

Am 28. Januar 1931 schrieb Trubetzkoy aus Wien an seinen Kollegen Roman Jakobson in Prag (in russischer Sprache):

«Ganz zufällig stiess ich auf eine bemerkenswerte Broschüre: J. Winteler, *Die Kerenzer Mundart des Kantons Glarus, in ihren Grundzügen dargestellt*, Leipzig und Heidelberg (C. F. Winter'sche Verlagsbuchhandlung), 1876. Für seine Zeit ist das Buch bemerkenswert. Mit bemerkenswerter Deutlichkeit wird zwischen der phonetischen Natur des Lautes und der Stellung des Lautes im System unterschieden. Es wird streng unterschieden zwischen den physiologisch möglichen Lauten und den faktisch in einer gegebenen Sprache zur Bedeutungsunterscheidung ausgenutzten Lauten. Es geht überhaupt ständig um die Phonologie. Der Terminus ‚dynamisch verwendet‘ entspricht direkt unserem ‚phonologisch‘ oder ‚phonologisch relevant‘. Auf sehr interessante Weise wird der Unterschied zwischen dem, was wir das Dreieckssystem und Viereckssystem im Vokalismus nennen, erklärt. Besonders interessant ist die ausführliche Erörterung über den Unterschied zwischen Sprachen, welche die Stimmhaftigkeit von Konsonanten kennen, und Sprachen, die diese nicht kennen, — zu welchen die oberdeutschen Mundarten gehören. Für unsereins wäre es direkt absurd zu meinen, die Stimmhaftigkeit von *d b g* im Verhältnis zu *t p k* sei als eine seltsame Eigentümlichkeit ‚einiger Sprachen‘ zu beschreiben: Für das oberdeutsche Sprachbewusstsein liegen die Unterschiede hier in der Intensität. Mit einem Wort, die Broschüre ist bemerkenswert interessant. Offensichtlich hatte sie in der Geschichte der deutschen Dialektologie eine grosse Bedeutung. Zugleich aber ist klar, dass viele Gedanken des Autors ihrer Zeit voraus waren und unbegriffen blieben. Er selber kam nicht weiter als bis zum Gymnasiallehrer.»

Jakobson, dem kurz zuvor eine Arbeit über die Phonologie des Russischen rasch ein internationales Renommee, jedoch noch keine Stelle an einer Universität verschafft hatte, antwortete am 31. Januar 1931 (ebenfals in Russisch):

«Was Sie über Winteler's Buch schreiben, ist sehr interessant, hat mich aber auch bedrückt: Ich habe mich an seine Stelle versetzt – es wäre ein schwacher Trost für das stumpfe Unverständnis der Menge, für den hoffnungslosen Kummer eines Provinzlehrertums, dass man nun zufällig nach 50 Jahren und etwas die Broschüre findet und sagt: Es war eine für ihre Zeit bemerkenswerte Arbeit.»

Als Trubetzkoy zwei Jahre später für eine Sondernummer über die Sprache des Pariser *Journal de Psychologie* «die aktuelle Phonologie» vorzustellen hatte, eröffnete er seinen Aufsatz mit einem Abschnitt über Winteler. Winteler's Werk habe zwar, soweit es als die erste Applikation der Phonetik auf einen ganzen deutschen Dialekt anzusehen sei, den gebührenden Erfolg gefunden und sei zum Modell vieler anderer Arbeiten geworden, bezeichnenderweise sei aber seine «*idée lumineuse*», nämlich die Unterscheidung zwischen zwei Arten von lautlichen Gegensätzen, dem (phonemischen) Gegensatz zur Unterscheidung von Bedeutungen und dem (phonetischen) Gegensatz, dem keine solche Unterscheidungsfunktion zukommt, in einem ausgesprochen und wiederum vergessen worden.

Winteler und die Mundartforschung

In der schweizerischen Mundartforschung, der er zu solchem Ansehen verhalf, hatte Winteler anfänglich einen schweren Stand. Die Fertigstellung seiner Dissertation fiel in die Zeit der Vorbereitung des *Neuen schweizerischen Idiotikons*. Für Winteler's Anliegen, «die Lautverhältnisse in erster Linie und möglichst sorgfältig zur Darstellung zu bringen», hatte einer der Väter des Wörterbuches, Friedrich Staub (von Winteler immer nur als Fritz Staub zitiert!), dem Winteler seine Arbeit Bogen um Bogen zugesandt hatte, wenig Verständnis. Nach seinen Lebenserinnerungen zu schliessen, scheint Winteler Staub's pessimistische Äusserung über die Zukunft der schweizerischen Mundart als Polemik gegen seine Ansicht über die Mundartforschung aufgefasst zu haben. Staub, der nach Winteler's Zeugnis damals der Meinung war, in zwanzig Jahren spreche «kein Mensch» mehr Schweizerdeutsch, schrieb im Begleittext zum ersten Heft des *Idiotikons* über den Niedergang der Mundarten: «Wer könnte die Verwesung aufhalten, und wer wollte so töricht sein, seine Kraft gegen einen gewaltigen Naturprozess zu stemmen? Die Aufgabe liegt anderswo; . . .»

Heute hat Winteler einen festen und anerkannten Platz in der Ge-

schichte der schweizerischen Mundartforschung. Freilich sieht man seine Leistung noch immer in der von Trubetzkoy monierten historischen Beschränkung, nämlich in einer ersten modellhaften Anwendung der junggrammatischen Methode, während Jakobson und Trubetzkoy in Winteler Dissertation gerade einen Vorläufer der die Junggrammatik überholenden «funktionalen und strukturalen Linguistik» der Zwischenkriegszeit begrüßten.

Von Winteler Beziehung zu Einstein war bis in die allerjüngste Zeit keinem der schweizerischen Mundarthistoriker etwas bekannt. Eine Anekdote mag illustrieren, wie paradox die Situation geworden war. Als ich nach einem Harvard-Besuch beim Linguisten Roman Jakobson 1976 in Zürich von dessen Identifikation des Mundartforschers Winteler mit dem Aarauer Hausvater Einsteins erzählte, wusste zwar der damalige Rektor der ETH, ein Chemiker, von Jakobsons Entdeckung, nicht aber der Leiter der Mundartforschung an der Zürcher Universität, der im übrigen zurecht als Kenner nicht nur der Geschichte der Mundart, sondern ebenso der Mundartforschung berühmt ist. Die Erklärung ist einfach. Jakobson hatte von seinem Fund in einem Artikel über «Sprachliche Kommunikation» in der September-Nummer 1972 des *Scientific American* geschrieben. Ein Chemiker, der etwas auf naturwissenschaftliche Allgemeinbildung hält, konsultiert allmonatlich seinen *Scientific American*. Ein Geisteswissenschaftler jedoch, er sei denn zufällig ein entsprechender Liebhaber, liest in der Regel weder Einstein-Biographien noch naturwissenschaftliche Informationsschriften aus den USA.

Winteler als Dichter . . .

Noch dürftiger, ganz secundum Matthaeum, ist Winteler offenbar in seinem Heimatkanton bekannt, dessen Namen und einen Dialekt er unter Linguisten zu internationaler Reputation gebracht hatte. In der Geschichte des Kantons Glarus (1954) seines Namensvetters Jakob Winteler findet sich im Abschnitt über «die Pflege des kulturellen und geistigen Lebens des Landes» ein Satz, lapidar: «Anspruchsvolle Dichtungen schuf Professor Jost Winteler (1846–1929) von Filzbach.»

Das Dichten war wohl die schwächste Seite Winteler. Mit bestem Willen vermochte nicht einmal sein Rehabilitator Roman Jakobson, Fachmann auch in Poetik, Winteler Gedichtzyklus *Tycho Pantander* etwas Positives abzugewinnen. Winteler Gedichte erinnern an Carl Spitteler, d. h. an einen Stil, der heute ab zweitklassigem Niveau kaum mehr gouttierbar ist. Immerhin erhielt Winteler für sein Opus 1918, ein Jahr vor Spitteler

Nobelpreis, den schweizerischen Schillerpreis. Ob man nach 28 Jahren geringer Beachtung damit wirklich die Dichtung und nicht einen lang bekannten und verdienstvollen Mann ehren wollte, wäre archivarisches abzuklären. Mit Spitteler verbindet Winteler neben der Dichtung noch mehr, eine langjährige Verkantheit, eine überaus kritische Einstellung dem zeitgenössischen Deutschland gegenüber und, nicht zu unterschlagen, 1884 die Bewerbung um die Aarauer Kantonsschullehrerstelle, die dann Winteler zugesprochen wurde. Dies war wohl das einzige Mal, dass Winteler einem andern, der es ebenso bedurft und verdient hätte, vorgezogen worden war.

... und als Ornithologe

In Aarau galt Winteler «beim Volk» vor allem als Ornithologe, als der er dann auch mit folkloristischer Patina in die Einstein-Biographien eingegangen ist. Er hegte in der Tat zuhause eine Unmenge Vögel, versuchte in den umliegenden Wäldern die Nachtigall wieder anzusiedeln und schrieb Aufsätze über die Vögel und – als Linguist – über deren Namen. Und an der Kantonsschule, an der er 1884 bis 1914 Geschichte, Latein, Griechisch und – als Pantheist und Freidenker, der «aus Religion» sein Theologiestudium und die damit verbundenen Stipendien aufgegeben hatte – den interkonfessionellen Religionsunterricht gab? Hier sahen die einen, vermutlich nicht ohne spöttischen Seitenblick auf seine ornithologische Nebenbeschäftigung, in ihm einen sonderbaren Kauz, während er für die andern, wie einer seiner Schüler, Arnold Büchli, noch 1946 in den Aarauer Neujahrsblättern bekannte, ein, «man kann schon sagen, vergötterter Lehrer» war. Bei Büchli liest man weiter: «Winteler war die Sonne des gemütsverklärten Geistes an der Kantonsschule», in der Festschrift zur 150-Jahrfeier der Kantonsschule von Th. Müller-Wolfer 1952 dagegen bei aller Anerkennung Wintelers als Linguist, Geschichtslehrer und Humanist, der «mit seiner geistsprühenden Art wirklich ein ‚Bannherr des Geistes‘» gewesen war: «Er hatte auch allerlei abstruse Seiten in seinem Wesen, die nicht zuliessen, ihn immer ganz ernst zu nehmen.»

Aarauer Reserven gegenüber Winteler?

In der Chronik- und Memoirenliteratur um die Kantonsschule Aarau fällt auf, dass nirgends ein Hinweis zu finden ist auf Einsteins Unterkunft im Hause und seine fortwährende Anhänglichkeit an die Familie Winteler,

die später durch doppelte Heiratsbände unterstützt wurde. 1898 heiratete eine Tochter Winteler Einsteins langjährigen Freund Michele A. Besso, 1910 ein Sohn Winteler Einsteins einzige Schwester Maja. Ein Einfluss auf Einsteins zukünftige Entwicklung wird in der Aarauer Literatur und in den Einstein-Biographien vielmehr «seinem Gegenpol» (so Arnold Büchli), dem langjährigen Rektor und theoretischen Physiker der Kantonsschule August Tuchschnid sowie dem Naturkundler Friedrich Mühlberg zugeordnet.

Den Grund für die Auslassung Winteler vermutet man zuerst in einer gewissen, wenn auch harmlosen Rivalität zwischen der naturwissenschaftlichen und der humanistischen Richtung an der Kantonsschule oder in der angeblichen Kauzhaftigkeit Winteler, der man sich möglicherweise schämte. Es gibt aber noch einen dritten Grund, obwohl man auch hier nur von einer Vermutung sprechen kann, die in Seeligs Einstein-Biographie erwähnte «furchtbare Tragik», von der die Familie Winteler 1906 heimgesucht worden war. Die älteren Chronisten fühlten sich durch sie vielleicht zur Diskretion verpflichtet. In einer Zeit, als Nachrichten noch wirklich auf Fakten beschränkt waren, findet man hierzu in der *Neuen Zürcher Zeitung* vom 2. November 1906 unter der Rubrik «Unglücksfälle und Verbrechen» folgende Notiz:

Aarau, 2. Nov. Hier hat sich ein *schreckliches Familiendrama* ereignet. In einem Anfälle von Geistesgestörtheit erschoss ein aus der Fremde zurückgekehrter Sohn des Kantonsschulprofessors Winteler seine Mutter, Frau Professor Winteler, seinen Schwager Bandi und sich selbst. Bandi war Assistent am Gewerbemuseum und hinterlässt Frau und Kinder.

Etwas mehr erfährt man aus einem Feuilleton-Beitrag im *Aarauer Tagblatt* anfangs November 1964 unter dem Titel «Von Anno dazumal». Der Bericht eines Lokalhistorikers nimmt seinen Ausgang von einem auffälligen Doppelgrab auf einem Aarauer Friedhof, «mit einer dunklen Marmortafel und einem hölzernen Kreuz versehen». Der Verzicht auf das Kreuz bei Winteler Gattin lässt vermuten, dass sie wie ihr Mann überzeugte Anhängerin des zeitgenössischen Freidenkertums gewesen war. Um so verwunderter konstatiert man, dass der als «geistig umnachtet» beschriebene Sohn anscheinend nicht im selben Grab bestattet worden ist.

1906 war das Jahr nach Einsteins erster Arbeit über die Spezielle Relativitätstheorie. Am 3. November schrieb er an Winteler «tief ergriffen» einen Beileidbrief. Nach andern, ebenfalls noch unveröffentlichten Briefen scheint es, dass Einsteins Verhältnis zum «Mamerl» noch herzlicher war als das zu seinem «Papa Winteler», dem er 1901 fast partnerschaftlich schreibt, er hätte bei einer Bewerbung am Burgdorfer Technikum mitgeteilt, «dass ich mit Ihnen persönlich befreundet sei».

Jakobson, Winteler und Einstein

Das Verdienst, Winteler's Beziehung zu Einstein zugleich und zusammen mit seiner Bedeutung für die strukturelle Linguistik entdeckt und international publik gemacht zu haben, gehört dem Harvard- und M. I. T.-Gelehrten Roman Jakobson. Seit seinen Studienjahren an der Moskauer Universität war Jakobson ein Verehrer Einsteins und insbesondere an weltanschaulichen Parallelen der neuen Physik und den kubo-futuristischen Kunstströmungen der damaligen Zeit einerseits und deren methodologischen Impulsen für die neue strukturelle Linguistik andererseits interessiert. Um 1950 hatte er in der *New York Times* zufällig von Einsteins Jahr in Aarau und dessen Unterkunft bei einem dortigen Kantonsschullehrer gelesen. Seine Ahnung, jener Mittelschullehrer könnte niemand anders sein als Winteler, von dem ihm Trubetzkoy 1931 geschrieben hatte, wurde ihm postwendend aus Princeton bestätigt.

Jakobson schrieb erstmals ausführlicher über Winteler in der bereits erwähnten September-Nummer 1972 des *Scientific American*. Ein Jahr später folgte eine leicht erweiterte Fassung im zweiten Band seiner *Essais de linguistique générale*. Der Band enthält Jakobsons wichtigste Aufsätze zur Geschichte der Linguistik, dazu Photos von acht historisch bedeutenden Sprachwissenschaftlern. Jost Winteler findet sich dabei auf der gleichen Seite zusammen mit dem Französischschweizer Ferdinand de Saussure, dem Russen Nikolaj Trubetzkoy und dem Polen Nikolaj Kruszewski. 1974 leitete Jakobson eine autobiographische Sendereihe am Schweizer Radio «Aus dem Leben eines Linguisten» mit einer Ehrerweisung vor vier Schweizern ein, denen die von Jakobson mitgestaltete strukturelle Linguistik Wegweisendes verdankte: Ferdinand de Saussure, Jakob Wackernagel, Anton Marty und Jost Winteler. Die beiden erstgenannten bedürfen, wenigstens bei Linguisten, keines Kommentars. Anton Marty (1847–1914), Sprachphilosoph an der so einflussreich gewordenen Prager Universität, hatte, was ungewöhnliche Biographie und unterschwellige, lange Zeit unterbrochene Wirksamkeit angeht, ein Schicksal, das demjenigen Winteler's nur wenig nachsteht.

Was Jakobson aufmerken und an Einstein denken liess, ist Winteler's Rede von der «Relativität der Verhältnisse». Sicherlich ist gemeinsames Vokabular kein zwingender Grund für die Annahme einer Abhängigkeit. Jakobson sieht es denn auch als Desiderat an, dass die Nachlässe der beiden nach möglichen eindeutigeren Bezugnahmen durchgesehen werden. Winteler's Insistieren auf einer relationalen Betrachtung der Sprachlaute und auf der konsequenten Unterscheidung zwischen relationalen Invarianten und Variationen ist dabei angesichts der bekannten Tatsache, dass Einstein

seine Studien zur Relativität anfänglich unter dem Titel «Invariantentheorie» publizieren wollte, ebenfalls im Auge zu behalten.

Wintelers und Einsteins politische Affinitäten

Die von Einstein gerühmte Hellsichtigkeit Wintelers, auf die Jakobson im weiteren hinweist, bezieht Einstein selber in den von Seelig und Jakobson angeführten Briefen aus den dreissiger Jahren explizit nur auf die politische Entwicklung, insbesondere in Deutschland: «Ich muss oft an Papa Winteler denken und an die seherhafte Richtigkeit seiner politischen Ansichten.» Zwei Stellen in Wintelers Lebenserinnerungen fallen dazu auf. In einem Gedicht, geschrieben in Jena 1874, das Winteler mitten im Ersten Weltkrieg mit dem Kommentar «Damals hat auch mein Verstand es nur gehnt» zitiert, steht der dunkle Satz: «Singt nicht dem Dränger, der euch nordisch paart.» Populistische Bewegungen vergleicht er in der gleichen Schrift mit einer «Völkerwanderung von unten nach oben statt von Osten nach Westen». Ähnlich schrieb Einstein 1933 angesichts der sich ausbreitenden «Hass- und Gewaltseuche» von einer «Überschwemmung von unten nach oben».

In bezug auf Wintelers Einstellung zu Deutschland schreibt sein Schüler Büchli 1946 von einer «geradezu fanatischen Abneigung gegen das Germanentum, die zu seiner Zeit, um die Jahrhundertwende, durch die tatsächliche Geschichte nicht begründet war». In den «Erinnerungen aus meinem Leben» kann man finden, was Wintelers Kritik und böse Ahnungen provoziert haben mögen. Er, der die Schweiz, «deren Enge mich drückte», für immer verlassen wollte, nennt eine «vom Machthunger eingegebene, dem Land der Reformation übelanstehende Intoleranz», Beamte, «deren untertäniger Aufblick zu Vorgesetzten ihre Herablassung für tiefer Stehende um so beleidigender machte», demokratische Unerfahrenheit («politische Kinder»), «grossdeutsch denkende Lehrer», die «wie alttestamentliche Dichter ihre Zukunftsträume als gegenwärtige Tatsachen oder vergangene (mittelalterliche) Dinge für zukünftige Herrlichkeit geschildert hatten» und schliesslich die Bekanntschaft mit den Radikalen von damals, den sog. «Achtundvierzigern», «die ihre studentischen Schwärmereien mit einer Art sibirischer Verbannung zu büssen hatten und unbefördert darin verkümmern mussten, vielleicht gerade, weil sie hervorragend tüchtig waren». Hinzu kamen grossdeutsche Sprüche über die Schweiz als «ein Land, das durch Sünde, nämlich durch Absonderung von Deutschland entstanden ist». Selbst in der «sog. alemannischen Schweiz» glaubt er «noch allerlei herrenvölkische und untertanenselige Nachwehen» zu bemerken und meint,

ohne «welsche und halbwelsche» Anstösse hätte «der ungemischte deutsche Schlag . . . gar nicht das Temperament zu Unternehmungen wie die Gründung der Schweiz» gehabt: «Die Städte hatten mindestens italienische Vorbilder, die übrige ausgesprochen deutsche Schweiz ist grossenteils erst durch die Französische Revolution frei geworden.»

Einsteins Briefe beweisen, dass Winteler nicht nur dessen allgemeines politisches Urteil mitgeprägt hatten, sondern im besondern auch dessen wissenschafts- und universitätspolitischen Ansichten – sowie den Willen, auch ausserhalb der Universität wissenschaftlich tätig zu sein. Bis zur Jahrhundertwende wehrte sich Winteler gegen die Übernahme zusätzlicher Lehraufgaben, «um Raum zur Fortsetzung meiner wissenschaftlichen Arbeiten zu erhalten». Erst 1901 begrub er alle Hoffnung, «durch weitere wissenschaftliche Leistungen mir den Weg zur Hochschule zu öffnen». Im selben Jahr hatte sich auch Einstein als Hilfslehrer am Technikum in Winterthur darauf eingestellt, dass ihm bezüglich Universitätskarriere wohl kein anderes Los als dasjenige Winteler beschieden sein würde. Bekanntlich stand er dazu Winteler weder an Kauzigkeit noch an Genialität nach, und sicherlich hätte sich später auch ein Berichterstatter gefunden, der sich in einer Mittelschulchronik von ihm mit ähnlichen Worten verabschiedet hätte, wie es oben über Winteler zitiert worden ist: «Doch er hatte auch allerlei abstruse Seiten in seinem Wesen, die nicht zuliessen, ihn immer ganz ernst zu nehmen.»

In Jakobsons historischen Arbeiten fällt ein wohl typisch russisches Erbstück auf. Zwei Gruppen wird speziell Raum und Ehre zugeteilt, vorneuzeitlichen und ausserabendländischen Gelehrten einerseits und unbekanntem, verkannten, wenn nicht verleumdeten Wissenschaftlern andererseits. Besonders gern zitiert Jakobson den Ausspruch des Burgdorfer Gymnasialdirektors über seinen unkonventionellen Mitarbeiter Jost Winteler: «Wenn man's anders angefangen hätte, so wäre man jetzt Universitätsprofessor. So muss man nun sein Lebtage Schulmeister bleiben.»

Aus Murten, wo Winteler 1880–84 als Schuldirektor im «ultramontanen» Kanton Fribourg – es war die Zeit des unseligen Kulturkampfes mit seinen Schlägen und Gegenschlägen – einen schweren Stand hatte, ging ihm nach Aarau der Ruf voraus: «Der sei noch röter als die Sozialisten.» Dagegen ist anzumerken, dass er noch 1916 der Einführung der direkten, der «reinen Demokratie», wie er sich ausdrückt, in den 1870er Jahren skeptisch, wenn nicht spöttisch gegenüberstand: «Das Referendum wirkt in der Schweiz wie ein konservatives Oberhaus.» Nur seine Erfahrungen mit dem damals «allmächtigen Gebieter» Python im Kanton Fribourg, dessen Herrschaft er mit dem «Nordostbahnkönigtum» und der «Diktatur» Alfred Eschers in Zürich vergleicht, hätten ihn von den zeitweilig gehegten

Überlegungen abgebracht, «ob ein richtig patriarchalisch konservatives Regiment, etwa im Stile Attinghausens in Schillers *Tell*, nicht viel besser sei als eine oft so unreinliche ‚reine Demokratie‘!»!

Wintelers Schicksal in der Geschichte der Sprachwissenschaft

In Wintelers Lebenserinnerungen steht ein besonders bitterer Satz: «Das Totgeschwiegen- und auch das Geplündertwerden samt sonstigen modernen Praktiken habe ich hinlänglich erfahren.» Primär angezielt ist damit sein um vier Jahre jüngerer Lehrer in Jena, Eduard Sievers (1850–1932), ein brillanter Gelehrter, der schon mit 21 Jahren Professor für germanische Philologie geworden war. In den *Grundzügen der Lautphysiologie* (1876) hatte Sievers Wintelers Verdienst hervorgehoben: «Insbesondere verdanke ich eine Menge des schätzbarsten Materials und der fruchtbarsten Ideen einem mehrjährigen Zusammenarbeiten mit meinem Freunde Jost Winteler, jetzt zu Burgdorf in der Schweiz, dessen Buch über die Kerenzer Mundart des Kantons Glarus (Leipzig, 1876) denn auch vielfach von mir benützt worden ist.» Sechs Jahre später jedoch, bei der zweiten Auflage unter dem Titel *Phonetik*, wurde dieser Passus gestrichen und an seiner Stelle Wintelers Vokalsystem als veraltet abgetan.

Mit Genugtuung nahm Winteler zur Kenntnis, dass neben dem Berliner Indogermanisten Wilhelm Scherer auch Georg von der Gabelentz in seiner *Sprachwissenschaft* (1891) «meiner sehr freundlich gedacht» hat. Dem Passus in Gabelentz' noch heute viel rezipierten Werk, in dem vierzig Jahre vor Trubetzkoy's Wiederentdeckung auf Wintelers wegweisende Unterscheidung zwischen dem, was man heute als Phonetik und Phonemik auseinanderhält, hingewiesen wurde, sollte nachträglich ein ähnliches Schicksal beschieden sein wie dem Passus in Sievers' Vorwort, wenn auch sicherlich nicht mut- und schon gar nicht böswillig. In der Geschichtsschreibung geht es zu, wie es in der Bibel geschrieben steht: «Wer hat, dem wird gegeben werden, und wer nicht hat, dem wird noch genommen, was er hat.» Den Grossen oder auch nur den Berühmten wird nach etwas Abstand auch das einverleibt, was ihre kleineren oder auch nur unbekannteren Zeitgenossen geleistet haben. Die einen erscheinen dann noch grösser und die andern noch kleiner, als sie es zu ihrer Zeit waren. Man denkt an eine Bergkette, von der nur wenige überragende Gipfel zurückbehalten werden, während die übrigen Berge versinken oder gar den ersten aufgetürmt werden, die nun, sich isoliert unmittelbar aus Meereshöhe erhebend, noch imposanter wirken als zuvor. Jeder, der selber historisch gearbeitet hat, weiss, dass eine solche Verzerrung der Verhältnisse fast unvermeidlich ist. Die

Geschichtsschreibung kann nicht so ausführlich sein wie die Geschichte selber.

Dieses etwas figurativ beschriebene Los ist nach allem andern auch noch dem «unbekannten» Winteler zuteil geworden, und zwar ausgerechnet von einem Linguisten, Eugenio Coseriu, der ähnlich wie Jakobson in der Geschichte der Sprachwissenschaft manche festgefahrenen und modischen Klischees korrigiert hat. So versuchte Coseriu 1967 den Einfluss Gabelentz' auf Saussure mit Textvergleichen zu belegen, um dem Glauben entgegenzuwirken, Saussures *Cours de linguistique générale* sei «seinem Gehirn etwa so entsprungen wie Minerva dem Haupte des Jupiter». Dabei zitiert er auch eine längere Passage über das Verhältnis der Phonetik zur Sprachwissenschaft, lässt jedoch zusammen mit zwei nebensächlichen Sätzen ausgerechnet jenen Satz über Winteler aus, den dieser so dankbar registriert hatte. Bei Winteler hatte Gabelentz ganz offensichtlich die von Coseriu zitierte Unterscheidung gefunden zwischen «den Schallerzeugnissen der menschlichen Sprechorgane [...] insoweit [...] sie in den Sprachen tatsächlich Verwendung finden» und «allen überhaupt möglichen Schalläusserungen jener Organe». Der von Coseriu übergangene Satz lautet nämlich: «Wintelers vielgerühmtes Werk über die Kerenzer Mundart gilt als Muster sorgsamer Lautbeobachtung; sein wissenschaftlicher Wert beruht aber nicht sowohl in der untersuchten Mundart, als in der Art der Untersuchung und den gewonnenen Ergebnissen; jene Mundart war eben das Kaninchen des Physiologen.» Ebensogut wie indirekt von Gabelentz kann Saussure direkt von Winteler auf die von Coseriu zitierte Unterscheidung gestossen worden sein. Der Genfer Saussure ist nicht zuletzt wegen der dortigen Schweizerkolonie im gleichen Jahre 1876 nach Leipzig gezogen, in dem Winteler von dieser Stadt weggegangen und dort seine aufsehenerregende Dissertation erschienen ist. Saussure besass nachweislich ein Exemplar von Wintelers Schrift (vgl. Koerner, 1973).

Bei solchen mit Historikerfleiss ins Kleine und Kleinliche getriebenen Nachweisungen und Vermutungen von literarischen Abhängigkeiten sollte man jedoch nicht ausser acht lassen, dass zwar viel abgeschrieben wird, dass aber auch immer wieder mehr selbständig gedacht wird, als man gemeinhin denkt. Die Situation mag oft so sein, wie sie Winteler für sich selber im Vorwort zu seiner Dissertation beschreibt:

«Was die Benützung der einschlagenden Literatur betrifft, so war mir dieselbe leider vielfach nicht zur Hand, wo ich sie sehr nothwendig gebraucht hätte; andererseits habe ich auch öfter ermüdende Hinweise oder Auseinandersetzungen absichtlich vermieden. Ich konnte das um so eher thun, als ich kaum irgend eine Feststellung Vorgängern entnommen habe; was ich gebe, ist, mindestens der Grundsubstanz nach, durchweg das Resultat eigener Beobachtung, die ich dann allerdings oft genug nachträglich in ganzem oder theilweisem Umfange auch bei andern vorgefunden habe und

wohl bei eifrigem Suchen noch öfter hätte vorfinden können, wie sehr natürlich ist. Und wenn sich auf dem Gebiete, auf dem ich mich bewege, selbst leicht etwas Neues sagen lässt, so liegt das ja zumeist daran, dass dieses Gebiet eben noch sehr vernachlässigt ist.»

Winteler ist nicht ganz so ohne Wirkung geblieben, wie allgemein angenommen wird. Er wurde in überaus wichtigen und einflussreich gewordenen Publikationen zitiert, so im «Manifest der Junggrammatiker», im Vorwort von Osthoff und Brugman 1878 zu den *Morphologischen Studien*, und in Bloomfields Klassiker *Language* von 1933. Osthoff und Brugman empfehlen die Lektüre von Wintelers «vortrefflichen Schrift» zur Erhärtung ihrer These von der Ausnahmslosigkeit der Lautgesetze. Bloomfield verweist auf Wintelers Beobachtungen über die Verteilung von als ländlich bzw. mehr städtisch empfundenen Sprachformen (*lach* und *las* für den hochdeutschen Imperativ *lass*) und berührt so einen Aspekt der Dialektforschung, der nach einigen Ansätzen im *Cercle linguistique de Prague* erst heute systematisch erforscht wird: der soziologische Hintergrund von Sprachentwicklung und -differenzierung, die Rolle des Dialekts als Identifikations- und Absonderungsmittel einer Gruppe.

Zieht man auch noch die Rezeption durch Trubetzkoy und Jakobson hinzu, so kann man resümieren, dass Jost Winteler bei allen drei grossen sprachwissenschaftlichen Schulen zwischen 1870 und 1960 bei der Behandlung zentraler Themen zur Anerkennung und Wirkung gekommen ist, in der deutschen Junggrammatik, im behavioristisch orientierten Strukturalismus in den USA und im mehr phänomenologisch orientierten Strukturalismus in den slawischen und romanischen Ländern Europas.

Zitierte Literatur

- Bloomfield, Leonard, 1933, *Language*, London: Allen & Unwin, 1970.
 Büchli, Arnold, 1946, «Erinnerungen aus der Schulzeit», *Aarauer Neujaarsblätter*, Aarau: Sauerländer.
 Coseriu, Eugenio, 1967, «Georg von der Gabelentz et la linguistique synchronique», *Word* 23, 74–100.
 Erismann, Paul (-sm-), 1964, «Von Anno dazumal», *Aargauer Tagblatt* (Okt./Nov.).
 Jakobson, Roman, 1972, «Verbal Communication», *Scientific American* 277 (1972), No. 3, 73–80; erweiterte französische Version in: *Essais de linguistique générale*, Paris: Minuit, 1973, 77–90; nicht approbierte deutsche Übersetzung in: *Kommunikation*, (ohne Hg.), Frankfurt am Main: Umschau-Verlag, 1972, 59–72.
 Koerner, E. F. K., 1973, *Ferdinand de Saussure*, Braunschweig: Vieweg.
 Müller-Wolfer, Th., 1952, *Die Aargauische Kantonsschule in den vergangenen 150 Jahren*, Aarau.
 Osthoff, Hermann & Karl Brugman, 1878, *Morphologische Studien I*, III–XX.
 Seelig, Carl, 1952, *Albert Einstein und die Schweiz*, Zürich: Europa.

- Seelig, Carl, 1969, *Albert Einstein*, Zürich: Europa.
- Staub, Friedrich, 1881, Umschlagtext, *Schweizerisches Idiotikon*, Heft 1, Frauenfeld: Huber.
- Storz, Ludwig, 1958, «Winteler, Jost», *Biographisches Lexikon des Aargaus 1803 bis 1957*, Aarau: Sauerländer.
- Trubetzkoy, Nikolaj, 1933, «La phonologie actuelle», *Journal de Psychologie* 30, 227–246.
- Trubetzkoy, Nikolaj, 1975, *Letters to R. O. Jakobson*, ed. by Roman Jakobson, The Hague: Mouton.
- Tuchschnid, August et al., 1930, *Jost Winteler 1846–1929*, Aarau: Sauerländer.
- Von der Gabelentz, Georg, 1901, *Die Sprachwissenschaft*, Leipzig, 2. Auflage.
- Winteler, Jakob, 1954, *Geschichte des Landes Glarus II*, Glarus: Baeschlin.
- Winteler, Jost, 1876, *Die Kerenzer Mundart des Kantons Glarus in ihren Grundzügen dargestellt*, Leipzig und Heidelberg: Winter.
- Winteler, Jost, 1917, «Erinnerungen aus meinem Leben», *Wissen und Leben* 10, Heft 11 und 12.

NOTZ

Edelstähle
Hartmetall-Werkzeuge
Kunststoffe
Siderurgische Produkte

Baumaschinen
Kommunaltechnik
Nutzfahrzeuge
Fördertechnik

Notz AG, CH-2501 Biel
Tel. 032 / 25 11 25 – Telex 34107